

Priesterliche Frömmigkeit, Ordensfrömmigkeit, Laienfrömmigkeit

Von Friedrich Wulf S. J., München

Das Problem der „Stände“ in der Kirche ist nach wie vor Gegenstand einer lebhaften Aussprache¹. Es geht dabei in der Hauptsache um folgende Fragen: Was begründet einen kirchlichen Stand, was macht sein Wesen aus, wieviel Stände gibt es in der Kirche, wodurch unterscheiden sie sich voneinander und wie verhalten sie sich zueinander, welches sind ihre theologischen Grundlagen, worin liegt ihre Aufgabe und ihre Bedeutung für Kirche und Welt, endlich, wie sieht die ihnen entsprechende Frömmigkeit aus? Wir greifen von diesen Fragen hier nur die letztere auf. Da ihre Beantwortung aber die Lösung der anderen Fragen in etwa schon voraussetzt, werden auch diese hin und wieder berührt.

Man spricht für gewöhnlich von drei kirchlichen Ständen: vom Priesterstand, vom Ordensstand² und vom Laienstand. Diese Redeweise besteht zu Recht. Denn wenn es auch noch sehr umstritten ist, was einen kirchlichen Stand ausmacht und was ihn begründet³, wenn es insbesondere noch unklar bleibt, was der Laienstand oder wie man heute gerne sagt: der „Weltstand der Laien“ theologisch gesehen ist, so werden doch seit altersher in der katholischen Überlieferung Priester, Mönche und Laien immer wieder als kirchliche Stände zusammen aufgezählt, und diese Aufzählung gilt als erschöpfend, so daß das Personenrecht des kirchlichen Rechtsbuches diese Dreiteilung als selbstverständlich voraussetzt. Die Rangfolge, in der diese „Stände“ im Laufe der Kirchengeschichte gesehen wurden, ist bei den einzelnen Schriftstellern verschieden; bald nehmen die Kleriker, bald die Mönche die Spitze der kirchlichen Ständehierarchie ein⁴. Das zeigt eine gewisse Unsicherheit. Bei genauerem Zusehen erkennt man denn auch, daß es sich nicht um eine echte Dreiergruppe handelt, son-

¹ Wir geben hier nur die Aufsätze aus der jüngsten Zeit an: *Hermann Seiler*, Fragen um eine Theologie des Laien, in: *Civitas*, Monatsschrift des schweizerischen Studentenvereins 11 (1956) 5. Heft (Sonderheft: Der Laie in der Kirche) 179 ff.; *Hans Urs von Balthasar*, Wesen und Tragweite der Säkularinstitute, in: *Civitas*, s. o. 196 ff.; *Karl Rahner S. J.*, Bemerkungen zur Theologie der Säkularinstitute, in: *Orientierung*, Zürich, 20 (1956) Nr. 8, 30. April, S. 87 ff.; *Hans Urs von Balthasar*, Zur Theologie der Säkularinstitute, in: *Geist und Leben* 29 (1956) 182 ff.; *Dominikus Thalhammer S. J.*, Das Gespräch über die Stände in der Kirche, in: *Der Große Entschluß*, 11 (1956) Septemberheft, S. 521 f.

² Besser und genauer würde man vom „Rätstand“ sprechen, der alle umfaßt, die die evangelischen Räte im Vollsinn zur Grundlage ihres Lebens gemacht haben, also auch die Säkularinstitute, deren Mitglieder keine eigentlichen Ordensleute sind.

³ Das hängt hauptsächlich damit zusammen, daß es kirchengeschichtlich gesehen keinen eindeutigen Begriff des „Standes“ gibt, und manche Fragen, wie die über den „Weltstand der Laien“ und die Theologie des Laienstandes, erst heute in aller Klarheit gestellt werden.

⁴ z. B. Mon. Germ. Capit. I, 274 f: canonici, monachi et laici, umgekehrt bei Agobard von Lyon: monachi, clerici, ceteri fideles (PL 104, 118). Abt Servatus Lupus von Ferrières nennt das Mönchtum im Vergleich zum bonum des Priesterstandes das melius (Mon. Germ. Ep. VI, ep. 29, p. 36), während Thomas von Aquin das Priestertum als die höhere Würde bezeichnet (S. Th. IIa, IIae 184 a 8: praeeminentia ordinis quantum ad dignitatem). Im Kirchenrecht haben die Priester vor den Religiösen die Präzedenz (CIC 491,2).

dern um zwei Zweiergruppen, indem einmal Klerus und Laien und dann wieder Mönche und Laien einander gegenübergestellt werden⁵. Die Rücksicht, unter der der Laie in beiden Fällen genannt wird, ist jeweils eine andere. Wird er dem Klerus gegenübergestellt, dann ist von der Ordnung des Amtes die Rede, und diese Ordnung ist göttlichen Rechts, wird er vom Mönchtum unterschieden, dann geht es um die Frage der Heiligkeit. Der Begriff des „Standes“ wird also in der Kirche in einem zweifachen Sinne gebraucht. Will man darum das Wesentliche und Eigentümliche der priesterlichen Frömmigkeit, der Ordensfrömmigkeit und der Laienfrömmigkeit herausstellen, dann muß man von diesen beiden Ordnungen: des Amtes und der Heiligkeit ausgehen. Auf sie geht alle Besonderheit standesbedingter Frömmigkeit zurück.

I. Ordensfrömmigkeit und Laienfrömmigkeit

Wenn wir mit der Gegenüberstellung von Ordensstand und Laienstand beginnen, so hat das seinen tiefen Grund. Die Heiligkeit, um die es in dieser Gegenüberstellung geht, die Nachfolge Christi, die Angleichung an ihn, die Verähnlichung mit Gott, all das gehört zum innersten Bereich der neutestamentlichen Verkündigung; es bildet daher die Grundlage jeglicher christlichen Frömmigkeit, in welchem Stand sie auch gelebt wird, welches immer die besonderen Aufgaben eines Standes sein mögen. In dieser Betrachtungsweise sind wir an der Wurzel des christlichen Heils, aus der alles Leben in der Gnade hervorgeht, an der Quelle, aus der alle schöpfen, hier sichten wir das Ziel, dem alle Christen zustreben müssen. Heiligkeit, Nachfolge kann nun in zweifacher Form verwirklicht werden, einmal auf dem Weg der Gebote und dann — nach dem Wort und Beispiel Christi — auf dem Weg der evangelischen Räte. Aber diese beiden Wege sind nicht zwei voneinander unabhängige Größen, sie laufen, um im Bild zu bleiben, nicht einfach nebeneinander her, sondern sind in eigentümlicher Weise miteinander verschlungen. Der Rat setzt das Gebot voraus und vollendet es; das Gebot hinwiederum erhält von den Räten her seine christliche Wegweisung und Antriebe zu seiner vollkommenen Erfüllung. Schon aus dieser Tatsache ergeben sich wichtige Folgerungen sowohl für die Ordensfrömmigkeit wie für die Laienfrömmigkeit.

Die Ordensfrömmigkeit hat nicht in erster Linie außergewöhnliche Dinge zum Inhalt, sondern die allgemein verpflichtenden Glaubensgeheimnisse und die für alle geltenden Forderungen des Evangeliums. Weder das beschauliche noch das tätige — karitative, apostolische — Leben ist ihr Eigentlichstes und Letztes, sondern die vollkommene Erfüllung der Gebote, vor allem des Grundgebotes der Gottes- und Nächstenliebe. Wo dies über dem Gebet, sei es dem Chorgebet oder dem persönlichen Gebet, und wäre es von mystischer Glut, über Buße und Sühne, über Klausur und Gemeinschaftsleben, über apostolischer Arbeit und Krankendienst vergessen würde, oder wenigstens nicht mehr genügend im Bewußtsein stünde, dort hätte die Ordensfrömmigkeit den Boden verloren, in dem sie wurzeln müßte, wäre sie nicht mehr evangelische Frömmigkeit, sondern Menschenwerk. Nicht einmal Armut, Keuschheit (Jungfräulichkeit) und Gehorsam machen das Wesen der Ordensfröm-

⁵ CIC 107: „Nach göttlicher Anordnung sind in der Kirche die Kleriker von den Laien unterschieden“. CIC 491, 1: „Die Religiösen haben den Vortritt vor den Laien“.

migkeit aus, obwohl sie doch den „Stand der Vollkommenheit“ begründen und am meisten kennzeichnen. Auch sie sind nicht Selbstzweck, sondern nur Weg zu dem allen gemeinsamen Ziel, zur Vollkommenheit der Liebe. Die Armut soll den Menschen von seiner selbstsüchtigen Anhänglichkeit an den Besitz lösen, damit er ungehinderter sei für die selbstlose Liebe, die Keuschheit soll ihn von der selbstsüchtigen Besitznahme eines anderen Menschen frei halten, um sein Herz weiter und hingabefähiger zu machen für viele, der Gehorsam soll ihm helfen, seinen selbstsüchtigen Eigenwillen zu überwinden, von sich selbst loszukommen, um hellhöriger und bereiter zu werden für den Ruf der Liebe. Immer geht es um das allen Menschen Aufgetragene, von allen zu Erreichende, um das Eine Notwendige, fast möchte man sagen: um das Alltägliche, nämlich im Alltag, in der Gewöhnlichkeit des Lebens, im Verkehr mit den Menschen zu Übende und zu Verwirklichende, um die Umwandlung des selbstsüchtigen Menschen in den Menschen der Liebe, nicht um ein Sonderideal, um eine Sondervollkommenheit, die nur einigen Auserwählten möglich wäre und diese von den gewöhnlichen Menschen unterschiede.

Das Ordensleben birgt in sich die Gefahr, sich von den Laien in einer falschen Weise abzuschließen, ein Eigenleben zu führen, das mit der wirklichen Welt und ihren Aufgaben, ihren Prüfungen und Bewährungsungen nicht mehr genügend zu tun hat, die Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten der Ordensgemeinschaft, ihre besonderen Übungen und Tätigkeiten als etwas in sich Stehendes und Wertvolles zu kultivieren und in ihrer Schätzung und Erfüllung die Vollkommenheit des Ordensstandes zu sehen. Um einer solchen Gefahr zu entgehen, ist es für Ordensleute gut, das Leben der Laien zu kennen, zu beobachten, wie sie nicht nur der Welt verfallen, sondern auch mit ihr ringen, wie sie sich immer wieder von irdischen Gütern trennen müssen, wie die Ehe, wenn sie treu gelebt wird, zur Selbstlosigkeit erzieht und die Vielfalt menschlicher Abhängigkeitsverhältnisse Gehorsam erheischt. Ein vom Besitz innerlich losgelöster Mensch in der Welt, eine unter großen Opfern gereifte eheliche Liebe, ein selbstloser Familienvater, der sich und seine eigenen Wünsche vergessen zu haben scheint, kann für ein vertieftes Verständnis des eigenen Ordensideals, für das Erfassen des wesentlichen Sinnes von Armut, Keuschheit und Gehorsam von unschätzbarem Wert sein. Durch solche Erfahrungen wird wieder ins Bewußtsein gerückt, worauf es in einem christlichen Leben letztlich ankommt, daß es die gewöhnlichen Tugenden des Alltags sind, die den Christen als heilig erweisen: Wahrhaftigkeit und Treue, Geduld und Ausdauer, Nachsicht und Verzeihen, Demut und Güte.

Von hierher gesehen scheinen die durch die Kirche in jüngster Zeit bestätigten und geförderten Weltlichen Institute eine besondere Aufgabe im Hinblick auf die Darstellung und Sichtbarmachung des christlichen Heiligkeitsideals zu haben, indem sie nach zwei Seiten hin beispielhaft sein können, für die Ordensleute im engeren Sinn wie für die Laien. Verwirklichen sie doch die evangelischen Räte mitten in der Welt. Äußerlich von den Laien und ihrer Weltsituation wenig unterschieden, leben sie im Grunde das Ideal des Ordenslebens. Den Laien können sie deutlich machen, daß auch das Leben in der Welt von den evangelischen Räten geprägt sein muß, wenn es ein christliches sein will, den Ordensleuten, worauf das Ordensleben letzt-

lich abzielt, welche Aufgabe es für die Verchristlichung und Erlösung der Welt hat. Sie versinnbildeten damit die Einheit des christlichen Heiligkeitsideals, das für alle gültig ist und das am vollkommensten von Christus dem Herrn selbst dargelebt wurde, der sowohl mitten in der Welt war, in Familie und Beruf, unter den Menschen weiland, ihre Freuden und Leiden teilend, wie auch aus der Welt herausgenommen, da er „nichts hatte, wohin er sein Haupt legen konnte“ (Mt 8, 20), der die Gewöhnlichkeit eines Menschenlebens verband mit der Überwindung der Welt durch Armut, Keuschheit und Gehorsam.

Wie nun die Ordensfrömmigkeit nur dann dem Evangelium entspricht, wenn sie auf das gewöhnliche Leben schaut und mit der Welt der Laien in Verbindung bleibt, so wird auch die Laienfrömmigkeit nur dann dem Geiste Christi gerecht, wenn sie auf die Ordensfrömmigkeit blickt und von ihr wesentliche Antriebe empfängt. Für eine tiefere Erfassung der evangelischen Grundlagen der Laienfrömmigkeit muß man darum zunächst einmal das Zeichenhafte des Ordensstandes, seine vorbildhafte Bedeutung für alle Christen herausstellen. Worin besteht dieses Zeichenhafte und Vorbildliche?

Durch die evangelischen Räte von Armut, Keuschheit und Gehorsam soll nicht nur die sündige Welt, die Selbstsucht des Menschen überwunden werden; in ihnen wird auch die zukünftige Welt der Auferstehung und Herrlichkeit, die Vollendung des Menschen in der Liebe zeichenhaft vorweggenommen. Im Himmel gibt es kein Eigentum mehr, durch das der Besitz einer Sache dem einen gehörte und dem anderen verwehrt wäre, sondern alles gehört allen gemeinsam, ohne daß der eine den andern im Gebrauch oder Genuß der ewigen Güter stören würde. Und weiter: „Die von den Toten auferstehen, werden weder heiraten noch verheiratet, sondern sind wie die Engel im Himmel“ (Mk 12, 25). Ihr Herz ist ungeteilt an Gott verschenkt, aber in Gott ebenso ungeteilt an alle, die Gott lieben. Endlich: In der Anschauung und im Besitz Gottes will der Selige des Himmels nicht mehr über sich verfügen, sondern ganz Gott gehören und ihn über sich verfügen lassen; er könnte gar nicht anders, da es seine eigene Vollendung ist, den unmittelbar erkannten Gotteswillen in Liebe zu umfassen und darin an der Verherrlichung Gottes teilzunehmen. Nun nehmen zwar alle Christen die Herrlichkeit der Kinder Gottes in der Gnade schon vorweg, aber der Ordensstand macht doch in besonderer Weise sichtbar, wie dies in unserem Pilgerstand geschieht, nämlich im Zeichen und unter der Verhüllung des Kreuzes. Da Christus der Herr diesen Weg für uns vorausgegangen ist, sollen auch wir ihn nachgehen; da er uns die Herrlichkeit des ewigen Lebens am Kreuz erwirkt hat, sollen auch wir nur durch das Kreuz an dieser Herrlichkeit teilnehmen. Aber entscheidend ist doch, daß es eben die Herrlichkeit ist, die in den Zeichen von Armut, Keuschheit und Gehorsam dargestellt wird. In der Freiheit vom Besitz soll „das Hundertfältige in dieser Welt“ (Mk 10, 29 f) der „Schatz im Himmel“ (Lk 12, 33) aufleuchten, in der Freiheit von fleischlichen Bindungen die Größe und Weite des gottverbundenen Herzens, in der Freiheit von sich selbst die Verfügbarkeit für Gott, die hundertfältige Ernte verheißt.

In dieser Zeichenhaftigkeit ist der Ordensstand Vorbild für jeden Stand in der Kirche. Er macht die theologische Grundstruktur unserer Anteilnahme an der Erlösung und damit den Weg zur Heiligkeit stellvertretend für die ganze Kirche deut-

lich. Unter der Rücksicht des Strebens nach Vollkommenheit — nicht des Amtes! — ist er darum nach dem Zeugnis der kirchlichen Überlieferung *der Stand der Vollkommenheit schlechthin, der einzige Stand*; es gibt keine anderen Stände in der Kirche, die als solche in ähnlicher Klarheit zeigten, worin das Wesen der christlichen Heiligkeit besteht und auf welchem Wege sie erreicht wird, es gibt nur einen Vollkommenheitsstand⁶. In ihm soll die Losschälung des selbstsüchtigen Menschen von den Geschöpfen exemplarisch, vorbildhaft für alle Christen gelebt werden, in ihm soll aber ebenso exemplarisch die Herrlichkeit des ewigen Lebens, die Vollendung des Menschen in der Liebe aufleuchten. Wo dies nicht geschieht, kommt der Einzelne im Orden seiner Berufsgnade nicht nach, erfüllt er nicht seine Standespflichten. Darum darf auch niemand zu diesem Stand zugelassen werden, der nicht in besonderer Weise von Gott zu ihm berufen wäre. Diese Berufung ist wieder einzig in ihrer Art. Es gibt — von der christlichen Vollkommenheit her gesehen! — keine besondere Berufung zum Laienstand oder Weltstand. Und auch die Berufung zum Priesterstand ist eine andere als die zum Ordensstand; sie steht als solche nicht unter dem Zeichen der subjektiven Aneignung der Erlösung, sondern des objektiven Amtes, der Anteilnahme am Hohenpriestertum Christi, der Austeilung der Erlösungsgnaden; ihr Kriterium ist darum auch nicht in erster Linie das Verlangen nach der christlichen Heiligkeit, sondern die Geeignetheit, die selbstverständlich nicht nur natürliche Gaben, sondern auch Tugenden, (ein bestimmtes Maß von) Heiligkeit voraussetzt⁷.

An solchen Überlegungen wird ohne weiteres klar, warum Ordensfrömmigkeit und Laienfrömmigkeit (entsprechend die priesterliche Frömmigkeit) nicht so voneinander verschieden sind, wie man das in neuerer Zeit öfter behauptet. Bei dem an sich berechtigten Bemühen um die Herausarbeitung einer den Laien und ihren Aufgaben angepaßten Frömmigkeit hat man nicht immer genügend beachtet, daß die ein wenig argwöhnisch und als esoterisch betrachtete „Mönchsfrömmigkeit“ gerade kein Sonderideal sein will, sondern nur die allgemein gültigen Grundlagen, die tiefste Schicht der christlichen Frömmigkeit überhaupt hervorhebt. Jeden Christen ruft Gott täglich im Sinne der Räte (und es gibt unendlich viele Räte!), denn jede Gnade ist Gnade Christi, das heißt aber des Kreuzes, die darum zunächst immer aus der Welt herausruft, zum Kreuz hin und erst im Kreuz zur Glorie. Jedes Streben nach Vollkommenheit (und dazu sind alle Christen verpflichtet!) hat darum etwas mit Armut, Keuschheit und Gehorsam zu tun, mit der Losschälung vom materiellen Besitz, von Menschen und von sich selbst. Niemand darf sich einreden, er sei durch seinen Stand nur an bestimmte Forderungen gebunden, die man von vornherein festlegen könnte, nicht mehr und nicht weniger; wer das täte, würde auf die Dauer nicht einmal die Substanz der Gebote halten.

Die Loslösung von selbstsüchtigen Bindungen an die Güter dieser Welt for-

⁶ Wir sehen von der Meinung des hl. Thomas ab, der auch den Bischofsstand als „Stand der Vollkommenheit“ bezeichnet, weil hier der Begriff des Vollkommenheitsstandes in einem anderen Sinne gebraucht wird als beim Ordensstand; es fehlt ihm der Vorbildcharakter, auf den es uns in unserem Zusammenhang ankommt.

⁷ So Thomas von Aquin, S. Th. IIa IIae 183 a3; zur Ergänzung IIa IIae 184 a8 c: „Durch die heilige Priesterweihe wird man mit den erhabensten Aufgaben betraut . . . dazu ist eine größere Heiligkeit erfordert, als sie der Ordensstand verlangt“.

dert vom Laien nicht nur diesen und jenen äußeren Verzicht, sondern ein viel tieferes inneres Sich-Trennen im ganzen. Anders wird er Gott nicht näher kommen, wird er nicht zur selbstlosen Liebe gelangen. Das in Armut, Keuschheit und Gehorsam sich kundtuende schmerzliche Sterben bleibt niemandem erspart. Am deutlichsten zeigt sich das vielleicht in der Ehe. Bald sind es die äußeren Verhältnisse, die hier ein Sterben-müssen mit sich bringen: Wohnungsnot, Kinderzahl, Krankheit, wirtschaftliche Sorgen, erzwungene Trennung der Ehegatten, bald eine natürliche gegenseitige Entfremdung, wie sie nicht selten und nicht immer schuldhaft im Laufe der Zeit eintritt, oder auch seelische Not, psychische Erkrankungen. Am tiefsten reicht jenes Sterben, das rein um Gottes willen auf sich genommen und erfahren wird, wenn nämlich die Ehegatten von der Liebe Gottes gezogen werden und deren Werben nachkommen, ohne damit aufzuhören, sich gegenseitig ihre ganze Zuneigung zu schenken. Nirgendwo wird wohl auch mehr die innere Verwandtschaft der eigenen Frömmigkeit mit der des Ordensstandes empfunden.

Das von Christus geforderte Sterben wird aber nur dann dem Sinn und Ziel der Frohen Botschaft entsprechen, wenn es auch etwas von dem Reichtum des neuen Lebens aufscheinen läßt. Wenn den engeren Nachfolgern Jesu, den Aposteln und Jüngern, für das Verlassen von Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Haus und Hof das „Hundertfältige in dieser Welt . . . und in der künftigen Welt das ewige Leben“ vom Herrn verheißen wurde, dann gilt diese Verheißung auch denen, die das Verlassen innerhalb und im Gebrauch der Güter dieser Welt vollziehen, den Laien. Alles, was der Mensch aus Liebe zu Gott und um des Nächsten willen herschenkt, erhält er tausendfach zurück, in einer Weise, die nur der kennt, der zu opfern gelernt hat. Je weniger er Dingen und Menschen gierig, um sich und seinen Vorteil besorgt, unlauter und ehrgeizig gegenübertritt, um so mehr eröffnen sie sich ihm und vertrauen sich ihm an, während Selbstsucht blind macht und die Welt als verschlossen und feindselig empfinden läßt. Verlassen und Sterben, von denen das Evangelium so oft spricht, bedeuten also keineswegs, daß sich der Christ in rein spirituelle Gefilde zurückzuziehen habe, um dort sein wahres Glück zu finden. Im Gegenteil, gerade der Christ sollte mit offenen und klaren Augen den echten Gütern dieser Welt begegnen, und weil er es mit reinem, lauterem Herzen tut (sofern nur das der Fall ist!), wird er in ganz anderer Weise als der Selbstsüchtige ihrer Schönheit und Innigkeit, ihres verborgenen Glanzes und ihres Adels gewahr. Je mehr er sie läßt, um so mehr gehören sie ihm, besitzt er sie. Hier gilt das Wort des Apostels: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“ (1 Kor 3, 23).

Will man die auf dem Verhältnis und der inneren Einheit von Gebot und Rat aufbauende Frömmigkeit theologisch kennzeichnen, so könnte man sagen, daß sie in erster Linie durch das Geheimnis von Tod und Auferstehung Christi, von Kreuz und Glorie bestimmt sei. Sie ist damit einmal eine Frömmigkeit des Weges, des Auszugs aus dieser Welt, des Hinübergangs in das ewige Leben, des Hinter-Jesus-Hergehens. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst (als kenne er sich nicht mehr) und nehme (wie ein zum Tod Verurteilter) sein Kreuz auf sich und so folge er mir“ (Mk 8, 34). Sie ist aber auch eine Frömmigkeit des Zieles, des Schon-Angekommenenseins, des engelgleichen Lebens, der Anbetung und der Liebe. „Seid ihr also mit Christus auferstanden, so suchet, was droben ist, wo Chri-

stus zur Rechten Gottes sitzt. Was droben ist, habt im Sinn, nicht was auf Erden“ (Kol 3, 1f). Dabei gehen Weg und Ziel gleichsam ineinander über. Im Sterben zeigt sich das Leben, im Tod die Auferstehung, hinter dem Kreuz leuchtet die Glorie hervor, Karfreitag und Ostern sind nur ein Fest, das große Fest der Erlösung. „Gott, der befahl, daß aus der Finsternis Licht sich entzündete, ließ es auch in unseren Herzen aufstrahlen, um die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Jesu Christi erglänzen zu lassen. Wir tragen jedoch diesen Schatz in zerbrechlichen Gefäßen“ (2 Kor 4, 6f). „Als Sterbende und siehe, wir leben, als Gezüchtigte und doch nicht getötet, als Trauernde, doch stets voll Freude, als Arme und doch viele bereichernd, als Habenichtse und doch alles besitzend“ (2 Kor 6, 9f). Unmittelbar ist es eine Frömmigkeit, die auf die Vollendung des Einzelnen abzielt, nicht der Gemeinschaft, nicht der Welt, weder der hiesigen noch der zukünftigen. Denn es geht in ihr um die persönliche Berufung, um persönliche Nachfolge, um persönliche Anteilnahme an Kreuz und Herrlichkeit Christi. Das heißt aber nicht, als strebe der Christ in ihr nur nach der eigenen Heiligkeit, wie es dem Mönchtum oft genug vorgeworfen worden ist. Nachfolge Christi bedeutet vielmehr Mitgeopfert- und -gekreuzigtwerden zur Erlösung des Menschengeschlechtes, um „zu ergänzen im eigenen Fleisch, was an den Drangsalen Christi noch aussteht“ (Kol 1, 24). Und ebenso ist engelgleiches Leben nicht nur persönliche Seligkeit, sondern weil diese in der Vollendung in der Liebe besteht, ein Für-andere-da-sein, selbstloses Helfen und Verschenken, Wohlwollen, Verzeihen und Güte. Eine Frömmigkeit, die durch das Streben nach der persönlichen Vollkommenheit gekennzeichnet ist, wird notwendig zu einer apostolischen Frömmigkeit, auch wenn sie sich in schweigender Anbetung vor Gott und in kultischem Dienst auswirkte. Immer stünde sie unter dem Gesetz der Stellvertretung für andere, des Dienstes am Nächsten, und auch für sie würde das Herrenwort gelten: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh 15, 13).

II. Priesterliche Frömmigkeit und Laienfrömmigkeit

Wir haben nun von der Ordnung des Amtes in der Kirche und der auf ihr sich gründenden Frömmigkeit zu handeln. Wenn wir vom kirchlichen Amt sprechen, dann meinen wir für gewöhnlich und mit Recht den Klerus. Es gibt aber im Raum der Kirche auch „Ämter“, die den Laien eigentümlich sind und speziell ihnen zukommen. Sie liegen zwar nicht auf der gleichen Ebene wie die der kirchlichen Hierarchie. In bezug auf die Regierungs- und Weihengewalt gibt es in der Kirche kraft göttlicher Einrichtung nur die Gliederung von Lehrenden und Hörenden, Spendenden und Empfangenden. Aber gerade durch den Empfang einiger Sakramente werden auch den Laien Vollmachten gegeben in Hinsicht auf den göttlichen Dienst, zur Mitarbeit am Reiche Gottes und zum Aufbau des Leibes Christi. Da ist zunächst einmal das Ehesakrament, das einen Stand begründet und Amtsgnaden verleiht. Man nennt es darum auch öfter das Sakrament der Elternweihe und setzt es gern in Parallele zur Priesterweihe. Aber auch Taufe und Firmung haben eine innere Nähe zum Weihesakrament. Sie prägen wie dieses der Seele ein unauslöschliches, gnadenhaftes Zeichen ein, durch das der Gläubige Anteil am Hohenpriestertum Christi erhält. Sie haben darum auch wie das Weihesakrament konsekratorische Wirkung. Thomas von

Aquin sagt, durch sie werde „der Mensch durch eine gewisse Weihe geheiligt, weil nämlich zum göttlichen Kult bestellt“⁸. Diese auf der Gnade beruhenden Weihen, Beauftragungen, Dienste und Ämter, die Christi Erlösungswerk hier auf Erden fortsetzen sollen und Ihn, den Herrn selbst in verschiedener Weise und Stufung repräsentieren, sind der Ausgangspunkt und der Quellgrund bestimmter Frömmigkeitshaltungen; sie können den Beauftragten in ungemein tiefer Weise formen und prägen, indem sie einen Reichtum von Motiven für das Beten und Handeln zur Verfügung stellen. Davon soll nun die Rede sein.

Allen auf einer sakramentalen Weihe beruhenden Vollmachten, allen kirchlichen Ämtern gemeinsam ist, daß sie an Stelle Christi und in seinem Auftrag ausgeübt werden; in der Ehe kommt noch hinzu, daß die bräutliche Begegnung des Herrn mit seiner Kirche abgebildet wird. Immer ist eine große Nähe zur Sendung Christi, zu seinem Hohenpriestertum, seinem Königsamt, zum Herrn als Haupt des Leibes der Kirche gegeben. Es ist nicht der persönliche Jesus der individuellen Nachfolge, der repräsentiert und vertreten wird, sondern der von Gott verheißene und gesandte Christus, in seiner amtlichen Eigenschaft als Herr der Schöpfung und der Kirche, als Vollbringer und Vollender des Erlösungswerkes. Die daraus sich ergebende Frömmigkeit ist darum direkt nicht auf die eigene Vollkommenheit ausgerichtet, die vielmehr vorausgesetzt wird, sondern auf die Vollendung der Gemeinschaft, der Kirche, der Menschheit. Der Priester, sagt Thomas von Aquin, sei durch die Weihe zu einem „Vollender der anderen“ (*perfector aliorum*) bestellt worden; Weisakrament und Ehe seien auf die „Vollkommenheit der Gemeinschaft hingeordnet“⁹. Von hierher eignet dieser Frömmigkeit sowohl ein personaler wie ein institutioneller Bezug. Zunächst der personale Bezug. Wer ein Amt innehat, hat für andere zu sorgen, christlich gesehen: auch für andere stellvertretend zu leiden. Man erinnert sich an die Haltung des Völkerapostels, der „persönlich ausgeschlossen, fern von Christus sein möchte für seine Brüder, seine Stammesgenossen dem Fleische nach“ (Röm 9, 3). Alle Formen der Nächstenliebe bekommen vom Amt her eine besondere Note. Dazu tritt der institutionelle Bezug. Denn die Gemeinschaft ist mehr als eine Summe von Einzelpersonen. Sie hat ihr Eigensein und bedarf zu ihrer Entfaltung der Umwelt, des Raumes, gesellschaftlicher Gebilde und Einrichtungen. Das bringt mit sich, daß es hier nicht in erster Linie um die jenseitige Welt, um die eschatologische Vollendung geht, sondern um die irdische Heilsordnung, um die Ausbreitung des Reiches Gottes in dieser Zeit, um den Aufbau des Leibes Christi, um die sichtbare Kirche, um die Erlösung der Welt und der Schöpfung als solcher, ihrer naturrechtlichen Institutionen und profanen Sachbereiche. Sucht man nach dem theologischen Fundament, auf der eine solche institutionelle Frömmigkeit in spezieller Weise aufruht, dann ist es nicht so sehr das Geheimnis von Tod und Auferstehung, das in jedem Fall die Mitte der christlichen Heilsordnung ausmacht, sondern die Geheimnisse des Anfangs und des Endes der Erlösung, nämlich der Inkarnation sowie der endgültigen Aufrichtung des Reiches Gottes hier auf Erden durch den wiederkommenden Herrn. Durch ihre Ausrichtung auf die sichtbare Welt

⁸ S. Th. III, 63 a. 6 ad 2; „der (sakramentale) Charakter vermittelt eine gewisse geistliche Vollmacht, die sich auf alles bezieht, was den göttlichen Kult betrifft“ (ebd. a. 2 c).

⁹ S. Th. Suppl. qu. 34 a. 2 c und ad 2.

erfährt diese Frömmigkeit eine Nähe zur mühevollen Berufsarbeit, durch ihren Ausblick auf das Ende aller Heilsgeschichte erhält sie aber auch eine großartige Weite, Zuversicht und Kraft; selbst die Leiden Christi in seinem Leibe der Kirche lassen den Sieg schon durchscheinen.

In diese allgemeine Charakterisierung der Frömmigkeit, die auf dem Amt in der Kirche gründet, fügt sich nun das Besondere der Frömmigkeit des Priestertums und des Laienstandes ohne Schwierigkeiten ein.

Der Priester steht und handelt aufgrund der sakramentalen Weihe sowie der Sendung und Beauftragung durch den Bischof, den Nachfolger der Apostel, in einzigartiger Weise in der Person Christi. Will man darum sein Wesen kurz und treffend kennzeichnen, so kann man einfach sagen, er sei der Geweihte und Gesandte. Davon muß nun auch sein Geist und sein Herz erfüllt sein; das muß seiner Frömmigkeit eine erste Ausrichtung geben. Er darf nicht mehr alles tun, was Menschen in der Welt durchaus mit gutem Gewissen tun können, und zwar nicht nur wegen des damit vielleicht verbundenen Ärgernisses, sondern weil er als Geweihter einen sakralen Charakter bekommen hat, dem Profanen entzogen worden ist. Er ist ein Herausgenommener, ein Ausgesonderter, ein Erwählter. Sein eigentlicher Wohnort ist nicht mehr die Welt, in der gewöhnlichen Gemeinschaft der Menschen, sondern das Heiligtum, die Stätte des Kultes, des Gebetes und Opfers Christi. Dort muß er darum mit seinen Gedanken, seinen Wünschen und Empfindungen zu Hause sein. Davon muß auch für die ihm Anvertrauten etwas spürbar werden, nicht durch ein betont frommes Auftreten und Gebaren, nicht durch einen unerträglichen pastoralen Ton, sondern vom Kern der Person her. Wo immer er auftritt, nicht zuletzt im Gegenüber von Mensch zu Mensch, muß eine priesterliche Haltung und Gesinnung durchscheinen, muß der Herr irgendwie erfahrbar mitgegenwärtig sein. — Dem Geweihtsein gesellt sich das Gesandtsein hinzu. Gesandtsein heißt eine Botschaft weitergeben, einen Auftrag ausführen müssen. Das verleiht der priesterlichen Frömmigkeit einerseits etwas Prophetisches, Großes und Erhabenes, aber auch den Charakter des Dienens und Verfügtwerdens. Das Bewußtsein eines heiligen Müssens kann sowohl emporreißen wie auch demütig machen und sogar bedrücken. Der Priester ist immer Herr und Knecht zugleich; Herr, weil er an der Autorität Gottes und Christi teilnimmt, Knecht, weil er in deren Dienst steht und zum Diener der Menschen bestellt ist. Die Getauften werden ihm darum Ehrfurcht entgegenbringen, haben aber auch ein Recht auf sein Dienen: in der Verkündigung des Wortes und in der Spendung der Sakramente.

Schon aus diesem ersten Aufriß wird ersichtlich, daß die Frömmigkeit des Priesters nach zwei Seiten hin schaut, einmal auf Gott und dann auf die Menschen, auf den einzelnen wie auf die Kirche als ganze. Sie hat einen eindeutig mittlerischen Charakter. Das läßt sich sehr schön an der Art und Weise entfalten, wie der Priester am dreifachen Amt Christi, am Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt teilnimmt.

Dem Priester ist das Wort Gottes zur Bewahrung und zur Verkündigung anvertraut. Predigt, Unterricht und Unterweisung werden darum seine Frömmigkeit entscheidend mitprägen. Man könnte diese geradezu eine Frömmigkeit des Wortes nennen, weil sie vom Worte Gottes herkommt und seiner Verkündigung dient. Der

Priester muß wegen der ihm von Christus durch seinen Bischof aufgegebenen Aufgabe mehr mit der Schrift und der Überlieferung umgehen als der gewöhnliche Christ. Auch wenn die Kirche es ihm nicht ausdrücklich zur Pflicht machte (CIC 125, 126), wäre er aufgrund seines besonderen Auftrages zum Studium und zum Meditieren des Wortes Gottes angehalten. Er muß zuvor selbst von diesem Wort durchdrungen und erfüllt sein, ehe er es verkündigt. Und auch der Vollzug der Verkündigung ist wieder ein Akt seiner Frömmigkeit. Ja, dieser Vollzug offenbart, wenn er das ist, was er sein soll, ähnlich wie der Vollzug der Heiligen Geheimnisse von Opfer und Sakrament, ein wesentliches Element priesterlicher Frömmigkeit. Er zeigt, wie sehr der Priester sich selbst zurückstellen und vergessen muß. Kommt es doch bei der Verkündigung nicht in erster Linie auf das natürliche Talent des Verkündigers an, auf seine Rhetorik und Gescheitheit, sondern darauf, daß das Wort Gottes rein und unverfälscht zum Tönen kommt. Die Verkündigung ist ein pneumatischer Vorgang, in dem das Wort Gottes wie von einem Herold proklamiert wird, so daß der eigentliche Redende, nämlich Gott, zu Wort kommt und den Gläubigen gegenwärtig wird. Das aber hat zur Voraussetzung, daß der Verkündiger sich dem Worte Gottes hingibt, innerlich auf es hörend und es mit dem Herzen aufnehmend; er ist nur Diener des Wortes. Die Art und Weise, in der er es weitergibt, hat wiederum dienende Funktion. Er darf sich nicht selbst darstellen wollen, sondern muß auf die Hörer bedacht sein, muß sich ihnen und ihrer Aufnahmefähigkeit anpassen; er ist auch in der Verkündigung nichts als ein Diener.

Der Zusammenhang zwischen dem Priesteramt im engeren Sinne und der priesterlichen Frömmigkeit liegt auf der Hand. „Wer dem göttlichen Dienst geweiht ist“, sagt Thomas von Aquin, „erlangt eine königliche Würde und muß vollkommen in der Tugend sein“¹⁰. „Zur rechten Ausübung der Weihegewalten genügt (nach ihm) nicht jede beliebige Tugend, sondern ist eine ganz ausgezeichnete Tugend erforderlich, damit so diejenigen, die durch den Empfang der Weihe über das Christliche Volk gesetzt werden, es auch durch das Verdienst der Heiligkeit überragen“¹¹. Insbesondere erfordert nach Thomas der Dienst am Altar, der Christus dem Herrn selbst gilt, eine größere innere Heiligkeit, als sie der Ordensstand verlangt. Darum sündigt auch der Priester, der etwas der Heiligkeit Widersprechendes tut, schwerer, als der Ordensmann, der die heiligen Weihen nicht besitzt¹². Und auch die Art und Weise priesterlicher Heiligkeit wird durch die Ausübung der Weihegewalten mitgeprägt. Am Altar, bei der Ausspendung der Sakramente wird dem Priester klar, daß er nicht nur der Geweihte ist, sondern auch ein Weihender, ein Segnender, ein Gnaden Spendender, ein Verwandelter, „Diener Christi und Aus-teiler der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4, 1). Seine Frömmigkeit ist kultischer Art. Das muß sich in seinem religiösen Bewußtsein widerspiegeln. Ihm ist die Konsekration der Menschen und der Welt für Gott aufgegeben. Was immer er anfaßt und beginnt, soll durch ihn geheiligt werden; die Menschen, denen er begegnet, sollen aus dem Umgang mit ihm heiliger hervorgehen.

Endlich noch das Hirtenamt. In der Leitung der Gläubigen, soweit sie ihm vom

¹⁰ IV Sent, dist. 24, qu. 1, a. 2.

¹¹ Suppl. qu. 35, a. 1, ad 3.

¹² S. Th. II, qu. 184, a. 8.

Bischof anvertraut ist, repräsentiert der Priester den himmlischen Vater, vertritt er Christus, „den Hirten und Bischof eurer Seelen“ (1 Petr 2, 25), den „erhabenen Hirten der Schafe“ (Hebr 13, 20). Er muß darum in der Seelsorge Vater und Hirt sein, er muß die Eigenschaften des „guten Hirten“ haben. Dazu hat er nicht nur von vornherein die Gnaden des Amtes bekommen, dazu eifert ihn auch die Ausübung seines Amtes an. Welcher Priester würde nicht durch den Umgang mit den Menschen mächtige Antriebe zur Heiligkeit erfahren, zum Helfen, Verzeihen und Erbarmen, wenn er menschlicher Armseligkeit begegnet, zu neuem Eifer und zur Demut, wenn andere ihm ihr Herz eröffnen, sich Rat holen, sich in der hl. Beichte vor ihm veredemütigen, sich seiner Leitung anvertrauen und unterwerfen.

So kann man wohl sagen, daß es keinen Stand und Beruf gibt, der so unmittelbar zur Heiligkeit aufruft und zugleich die Form der Frömmigkeit so mitprägt wie der des Priesters. Wenn Heiligkeit Vollendung in der Liebe besagt, dann erzieht das Priestertum dazu in außergewöhnlicher Weise. Das priesterliche Tun ist Da-sein-für-andere. Selbst im innersten Bezirk seiner Seele, im Beten, steht der Priester stellvertretend für andere. Alles, was er als Priester tut, tut er wirksam nur im Namen der Kirche: die Darbringung des Opfers wie die Spendung der Sakramente, die Verkündigung des Wortes Gottes wie das Beten des Stundengebetes. Die Kirche aber ist Christus, und Christus ist „für uns und um unseres Heiles willen vom Himmel herabgestiegen“. So hat die priesterliche Frömmigkeit ihr Ziel darin, den Laien besser dienen zu können, ihnen behilflich zu sein zu ihrem eigenen Heil wie auch zur Heiligung der Welt, zur Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung, damit „Gott alles in allem sei“ (1 Kor 15, 28).

Die Frömmigkeit des Laien, soweit sie auf einem „Amt“ in der Kirche beruht, geht auf die drei Sakramente der Taufe, der Firmung und der Ehe zurück. Sie sind die Quelle aller neutestamentlichen Berufungen, die den Laien zur Verchristlichung und Miterlösung der Welt zuteil werden. Am klarsten tritt das bei der Ehe hervor. Hier fällt die naturrechtliche Institution mit dem Sakrament zusammen. Die Ehe als solche ist durch die sakramentale Gnade geheiligt. Damit wird die im Sakrament deutlich werdende göttliche Berufung einem ganz bestimmten weltlichen Sinn- und Aufgabenfeld zugewiesen. Alles, was eine Ehe ausmacht: das Verhältnis der Ehegatten zueinander, die Kinder, das Heim, die Arbeit für den Unterhalt und das Fortkommen der Familie, all dies gehört zugleich in den Bereich der Erlösung und Heiligung der Welt, ist Gegenstand christlicher Frömmigkeit. Was diese Frömmigkeit vor allem kennzeichnet, ist die Gemeinsamkeit der Gedanken, der Empfindungen und des Strebens, des Betens und des Opfern, des Sich-Freuens und des Leidens. Ihr Ziel ist die Gestaltung einer christlichen Gemeinschaft der Liebe, in deren Mitte Christus wohnt, ja deren Mitte Er selbst ist. In der Familie soll nicht nur der Einzelne, sondern ein Bereich der Schöpfung, eine Gemeinschaft die Erlösungsordnung, die neue Schöpfung, den neuen Himmel und die neue Erde widerspiegeln. „Siehe, das Zelt Gottes unter den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein“ (Geh Offb 21, 3). Und so wie Reich Gottes in dieser Weltzeit nur in der Kirche und durch die Kirche verwirklicht wird, so ist auch das christliche Hauswesen als Abbild der himmlischen Familie „eine Kirche im kleinen“¹³. Damit

ist aber nicht gesagt, daß die Familie in sich abgeschlossen sein dürfte. Sie muß vielmehr als solche — nicht nur der Einzelne in ihr — zur Umwelt und Mitwelt hin geöffnet sein. Sie ist durch das Sakrament für das Ganze beauftragt und verantwortlich. Diese ihre Weltaufgabe erfüllt sie schon durch das gute Beispiel, das sie in der Öffentlichkeit gibt, wenn sie als Familie auftritt, etwa in der Hausgemeinschaft, in gemeinsam verbrachten Ferien, in der Kirche (gemeinsamer Meßbesuch und Kommunionempfang) usw. Noch mehr durch das Verhältnis zu anderen Familien, zu Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundeskreis. Sowohl Werke der Nächstenliebe wie auch Formen des geistigen und gesellschaftlichen Kontaktes gehören zu ihren religiösen Aufgaben und darum auch zum Bereich ihrer Frömmigkeit, woraus ersichtlich wird, wie weit der Bogen der Laienfrömmigkeit gespannt werden muß.

Daß auch mit der Taufe eine Weihe für die Welt gegeben ist, wird vielfach übersehen. Zwar scheint die Taufe zunächst einmal auf das übernatürliche Leben des Einzelnen ausgerichtet zu sein; Thomas von Aquin sieht gerade darin den wesentlichen Unterschied zur Firmung, die eine Beauftragung für andere, für die Kirche und das Reich Gottes besage¹⁴. Aber christliches Leben in der Welt kann gar nicht sein, ohne daß nicht zugleich auch das Stück Welt mitgeheiligt wird, in dem es sich entfaltet. Und eben darauf beruht wieder eine bestimmte Form der Laienfrömmigkeit. Ihre e r s t e Aufgabe besteht darin, Gott in allen Bereichen der Welt: auf der Straße, im Büro, in der Fabrik, in der Umgebung der Gottlosen anwesend zu machen. Und da jede Anwesenheit Gottes in einem heiligen Menschenleben über sich selbst hinaus wirkt, ist jeder Christ schon durch sein bloßes Dasein eine Quelle, aus der andere schöpfen können, ein Funke, der entzündet, ein Licht, das leuchtet. Je mehr es solche Quellen und Brennpunkte christlichen Lebens in der Welt gibt, je mehr ein christliches Milieu geschaffen, eine christliche (oder auch nur menschliche) Atmosphäre verbreitet wird, um so besser sind die Voraussetzungen für das Wachsen des Reiches Gottes. Eine z w e i t e Aufgabe der vom Sakrament der Taufe inspirierten Laienfrömmigkeit besteht in der aktiven christlichen Gestaltung der Welt, ihrer Sachwerte, Einrichtungen und Bereiche. Alles, womit ein Christ in Arbeit und Beruf handelnd und wirkend umgeht: die Dinge des täglichen Lebens, das Handwerk, die Maschine, die wissenschaftliche Forschung, die Wirtschaft, die Politik, der Sport, das Vergnügen soll von ihm erlöst und geheiligt werden, so daß menschliches und christliches Leben sich in ihnen entfalten kann und etwas von Gottes Ordnung in ihnen aufleuchtet. Er soll die Welt von dem Fluch erlösen, der durch die Sünde auf allem lastet. Er kann die Kleidung zu dem machen, was sie sein soll, zum Ausdruck der Seele, die Erholung zum Widerschein reiner Freude, die Formen des gesellschaftlichen Lebens zu Möglichkeiten echter menschlicher Begegnung, er kann seiner Arbeit den Charakter der Fron und ihre Ausrichtung auf ein reines Gewinnstreben nehmen, er kann sie menschenwürdiger gestalten, er kann christlichen Geist in das wirtschaftliche und politische Machtstreben hineintragen. So kommt wenigstens an der Stelle, wo ein Christ steht, auch in jene Bereiche des Lebens, die am meisten das Zeichen der Verfallenheit des Menschen an die Sünde

¹³ In Epist. ad Ephes. c. 5, hom. 20, n. 5 (PG 62, 142 f.).

¹⁴ S. Th. III qu. 72, a. 5 c; ebd. ad 2.

an sich tragen, ein Zug echten Menschentums, christlicher Dienstbereitschaft und Liebe. Das heißt jedesmal, daß die Erlösung in der Welt wirksam wird. — Daraus ergibt sich nun noch eine dritte Aufgabe der auf dem Taufsakrament beruhenden Laien- und Weltfrömmigkeit. Der Christ, der im Auftrag Gottes und im Geist Christi die Welt mitgestaltet, nimmt an der Schöpferrolle und an der herrscherlichen Stellung Gottes teil. Selbst von allem Irdischen innerlich gelöst, mit Christus gestorben und auferstanden, soll er in Freiheit über die Dinge herrschen und sie auf das Lob Gottes ausrichten. Er nimmt damit in etwa schon jene königliche Rolle vorweg, die er einmal im ewigen Leben an der Seite Christi spielen soll, nämlich unter Gottes Oberhoheit Herr der Schöpfung zu sein.

Endlich noch das Sakrament der Firmung. In ihm wird die göttliche Beauftragung unmittelbar deutlich. Denn „der Gefirmte erhält gleichsam von Amts wegen (quasi ex officio) die (geistliche) Vollmacht, den Glauben an Christus öffentlich zu bekennen“¹⁵. Er gehört der „*militia christiana*“¹⁶, dem christlichen Kriegersheer an, dem die Verteidigung und Ausbreitung des Glaubens obliegt. Während die mit dem Taufsakrament verbundenen Weltaufgaben des Christen von allgemeiner Geltung sind (die Taufe als Sakrament des christlichen Lebens verpflichtet immer und überall), kennt das Firmsakrament nur besondere, klar umgrenzte Aufgaben (die Firmung verpflichtet von Fall zu Fall). Das hat sie gemeinsam mit dem Weisakrament. „Durch die Weihe und die Firmung werden die Christgläubigen zu speziellen Ämtern und Dienstleistungen (ad aliqua specialia officia) beauftragt“¹⁷, sagt Thomas von Aquin. So kann der Christ aufgrund des Firmsakramentes in einer bestimmten Situation zum Bekenntnis und zur Verteidigung des Glaubens verpflichtet sein. Er kann sich aber auch vor Gott verpflichtet fühlen, diesen oder jenen Beruf zu ergreifen, diese oder jene besondere Aufgabe (z. B. politischer Natur) zu übernehmen, sei es, weil seine Talente dafür sprechen, sei es, weil wieder die Situation es erheischt. Auf das Firmsakrament gehen dann endlich noch die besonderen Beauftragungen durch die kirchliche Hierarchie zurück, die also den Bereich der *Actio catholica*, des Laienapostolats im engeren Sinn ausmachen.

Damit ist alles gesagt und eingeordnet, was irgendwie Gegenstand der Laienfrömmigkeit sein kann. Sie umfaßt ein weites Gebiet und ist sehr vielgestaltig, aber immer geht es ihr um das eine, um die Erlösung und Heiligung der Welt, damit Gottes Herrlichkeit in ihr aufstrahle.

Überschaut man noch einmal die verschiedenen Formen der christlichen Frömmigkeit: die priesterliche Frömmigkeit, die Ordensfrömmigkeit und die Laienfrömmigkeit, dann sieht man gleich, daß es sich nur um Typen handelt, die in ihrer abstrakten Gestalt nirgendwo vorkommen. Im konkreten Leben gehen sie oft ineinander über. Priester können zugleich Ordensleute oder Mitglieder von weltlichen Instituten sein, Laien können in der Welt die Jungfräulichkeit und einen an den evangelischen Rat grenzende Armut leben. Das entspricht durchaus dem Reichtum der christlichen Frömmigkeit. Diese hat viele Möglichkeiten der Entfaltung und ungezählte Formen. Sie alle aber müssen in der Mannigfaltigkeit immer wieder ihre wesentlichere Einheit widerspiegeln.

¹⁵ ebd. a. 5 c.

¹⁶ ebd. a. 10, ad 2.

¹⁷ S. Th. III, qu. 65, a. 3, ad 2.